

61

(Nachdruck unterlagt.)

## Bei den Schneidemaschinen.

Roman von M. A. Šimáček.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Czechischen.

Und wie stark ist die Dirn! Keine Spur von Scheu und Furcht. Und das gerade ist nach seinem Geschmack, weil er das gerade noch nicht ausgelostet hat.

Sie hat ihm sozusagen gedroht.

Darüber nun mußte Wenzel lächeln. Vielleicht um ein banges Gefühl, das blühartig seine Brust durchzuckte, zu bannen.

„Sohle Phrasen,“ sprach er halblaut vor sich hin, „drauf sollt' auch einer achten! Die eine weint, die andere droht, keine rafft sich schließlich zu was auf.“

Um sich in bessere Marschstimmung zu bringen, begann er wieder zu pfeifen, und schon nach einer Weile trällerte er halblaut vor sich hin:

Heut gefällt mir diese sehr . . .

Dabei zogen seine Gedanken immer weitere Kreise. Auf dem Untergrund des eben Erlebten malte er sich die künftige Seligkeit aus. Es stehen ihm schöne Zeiten bevor.

Alltäglich trifft er mit Lena zusammen, täglich kann er sie küssen und herzen. Und niemand weiß davon. Wie anders freut's ihn dann in der Fabrik, wenn sie ihm alle Augenblicke entgegentritt und sie sich durch einen verständnisvollen Blick gegenseitig die süße Zeit des Rendezvous ins Gedächtnis rufen. Jetzt ist ihm schon wenig daran gelegen, ob Veruna spröde thut oder nicht. Hat er die Liebe der andern, kann er sich bis zur Hochzeit vertrösten. Die Kampagne ist bald aus, nach der Kampagne, sobald Lena fortgezogen ist, steht die Hochzeit vor der Thür. Darum heißt's, den heutigen Tag feierlich beschließen.

Wenzel schritt mächtig aus, um je eher je lieber in Chwojna zu sein; dort wollte er auf seinen Erfolg eins trinken. Schon drangen die Klänge fröhlicher Musik an seine Ohren, und wenige Minuten später trat er unter die rauchgeschwärmte Decke des Gasthauses zu Chwojna. Jung und Alt quetschte und drängte sich durcheinander. Kaum war er eingetreten, rief jemand vom Gattisch seinen Namen. Wenzel sah sich um und erblickte Kucharz. Dieser bot ihm einen Trunk aus seinem Glase.

Nichts konnte Grabil unangenehmer sein, es gab indes keinen Ausweg; er mußte seinem Kollegen Bescheid thun und an seiner Seite Platz nehmen.

Die Unterhaltung ging jedoch nicht recht von statten. Wenzel hatte immerfort die Empfindung, als ob Kucharz ihn so sonderbar fixierte, als ob dann und wann ein eigenthümliches Lächeln um seine Lippen spielte; indessen überzeugte er sich immer wieder, daß er überflüssige Befürchtungen hegte.

„Du hast Dich früher von Hurych's gedrückt als die Schwester“ bemerkte Kucharz nach einer abermaligen längeren Pause.

„Weiß selbst nicht, 's kam mich so flau an,“ versetzte Wenzel. „'s Reden war mir zuwider, ich wollt' allein sein.“

„Kannst Dir beim Tanz hier die Mucken austreiben.“

Wenzel sah den Sprecher scharf ins Auge; er wollte von seinem Gesicht ablesen, wohin er mit der Rede zielte; doch dieses Gesicht drückte Ruhe und Gleichgiltigkeit aus.

„Ist Veruna nicht dabei, so mag ich nicht tanzen,“ erklärte er mit einer gewissen kategorischen Bestimmtheit.

„Hast recht, hier ist nicht Prag. 's gäbe gleich Tratschereien.“

Nach diesen Worten verstummte abermals das Gespräch zwischen den Kollegen. Bald darauf entfernte sich Kucharz, und Grabil fühlte sich sehr erleichtert.

Weiß der Himmel, weshalb dieser Mensch ihn so beunruhigt! Gut, daß er fort ist. Jetzt kann man sich wenigstens nach Wunsch und Gefallen amüsiren.

Nach nicht ganz einer Stunde hörte man im Wirthshaus außer Wenzel fast niemanden mehr.

Zur selben Zeit saßen Veruna und ihre Mutter am Zimmertisch beisammen. Das von dem aufgelösten blonden Haar umrahmte Gesicht des Mädchens zeigte Nachdenklichkeit.

Die gesenkten Lider hoben sich nur von Zeit zu Zeit, worauf dann ein flüchtiger Blick die Lippen der Mutter streifte.

„Bon mir aus thu', was Dir recht ist, Kind. Ich stell' Dir nichts in den Weg. Du hast ihn gern, und Liebe verwindet gar viel. Aber das sag' ich Dir, seit er von Prag zurück ist, gefällt er mir nimmer.“

„Mutter, denken Sie, er war lange in der Stadt und hat unsere Manieren verlernt.“

„Das ist's ja aber nicht, mein liebes Schäschen. Ich weiß wohl, woher das alles. Er hat sich verändert, und jeder thut's in der Fabrik. Dort werden sie zu ganz anderen Menschen, und das bringt kein Glück in die Familien. So lang's nicht Fabriken gab, war mehr Zufriedenheit im Volke. Glaub' mir, ich bin alt und hab' schon manches erfahren; so viel laß Dir gesagt sein: wär' ich heut 'n junges Mädcl, den Mann, der in der Fabrik seinen Verdienst hat, thät ich auf keinen Fall heirathen.“

„Aber, Mutter, schau'n S', der Bruder arbeitet doch auch in der Fabrik und ist brav und anständig.“

„Je nun, das siehst Du eben mit anderen Augen an als ich. Ich gehör' noch ins alte Register. Was ist das, sag' Du mir, für ein Leben bei Josef? Das Weib immerfort allein, und die Kinder seh'n den Vater fast die ganze Zeit nicht; sie kommen mit ihm nicht aufs Feld und nicht in die Kirche. Das ist keine Familie, denk' ich, wie früher. Bei Dir seh' ich nicht anders kommen. Noch hast Du Zeit, magst Dir's überlegen. 's geht nichts darüber, als wenn Mann und Weib eine und dieselbe Sorge haben, das ist die liebe Feldfrucht. Er in der Scheune, sie im Hof und im Stall. So möcht' ich Dich, Veruna, am liebsten sehen. Dabei mußt Du aber nicht denken, daß ich Dir in etwas hinderlich sein will. So lange Dir Wenzel nicht widersteht, ist er willkommen unter meinem Dach.“

Veruna ließ den Kopf tiefer und tiefer hängen. Es trat eine lange Pause ein. Plötzlich erhob sich das Mädchen, sank vor der Mutter hin, und sein Antlitz in deren Schooß bergend, sprach es mit von Schluchzen unterbrochener Stimme: „Mutter . . . ach, Mutter, dafür hab' ich ihn ja viel zu gern!“

### III.

Lange zu überlegen, war zwar niemals Wenzel's Sache gewesen; er war immer rasch, ja meistens übereilt in seinem Thun. Daß er aber sozusagen auf den ersten Blick von einer unerjättlichen Begierde nach einem Mädchen entflammt werden konnte, einer Begierde, die ihn fast mit einem Schlag um alle Vernunft gebracht, darüber wunderte er sich selbst, als er am nächsten Morgen vor sechs Uhr in die Fabrik ging. Er erinnerte sich nicht, jemals ähnliches erfahren zu haben. Es passirte ihm wohl in Prag bei Unterhaltungen, daß er ein Mädcl, mit dem er Abends zum ersten Mal tanzte, Morgens schon in der Tasche hatte, aber das waren im Grunde Ländeleien, während sein Gefühl für Lena ganz anders geartet, nämlich stürmisch und süß, bethörend und aufregend ist.

Er redete sich zwar in seiner Eitelkeit ein, er werde dieses Gefühl — sobald ihm dies genehm und so wie es ihm lästig geworden — los werden; dabei aber bringt die bloße Erinnerung an Lena sein ganzes Wesen in Aufruhr und straft ihn Lilgen. „Ich muß sie erst noch recht satt kriegen,“ tröstet sich Wenzel und brennt dabei vor Ungeduld, sie wiederzusehen, und denkt wieder daran, wie angenehm sich's in der Fabrik in ihrer Nähe arbeiten wird.

Trotzdem beherrschte er sich, als er an den Arbeiterkasernen vorbeiging, so weit, daß er nicht einmal hinsah. Er darf sich gegen seinen Entschluß, das Verhältniß mit Lena geheim zu halten, nicht verüßdigen. Wie aber, wenn die Steinbruchdirn' jetzt vor der Thür stünde und es nicht übers Herz bringen könnte, ihm ein lächelndes Gesicht zu zeigen? Er stand wahrlich genug Angst aus, selbst als er schon vorüber war, wenn er sich vorstellte, er könnte hinter sich den Schritt bloßer Füße vernehmen, Lena könnte ihn beim Namen rufen und bei der Hand fassen. Und möglicherweise folgen ihm Hurych, Kucharz und Nesbeda auf den Ferren und sind Zeugen davon . . . Wenzel spütete sich ordentlich, er hätte schon in der Fabrik sein mögen.

Kaum hatte er den Hofraum überschritten und den Sudraum betreten, blickte er um sich. Da, gleich links bei der

Treibmaschine auf einem Rohr sitzt Kruschina, vor ihm steht Lena. Wenzel wurde es nachgerade dunkel vor den Augen. Ist das Mädel am Morgen immer schöner als am Abend? — Ueber ihre Wangen war Röthe ausgegossen, aus den Augen schossen tausend Strahlen hervor, die Lippen waren saftig und kirschroth, und der tiefathmende Busen hob und senkte sich rhythmisch.

Sie zuckte beim Eintreten Wenzel's nicht mit einer Wimper; er gewahrte in ihrem Auge kein plötzliches Auf-flammen, blos Verwunderung, und hundert stumme Fragen spiegelten sich darin, wie gestern Vormittag. Ihre Lippen öffneten sich nicht zum Gruß, verzogen sich nicht zum Lächeln — in Wenzel's Innern fladerte große Freude darüber auf. Wie hat doch der Wildling ihn verstanden, wie läßt sich die Liebelei mit ihm gefahrlos an!

All diese Betrachtung war das Ergebnis eines einzigen Blickes, mit dem Wenzel Lena streifte, als er an ihr vorüber direkt nach der Schlosserei zu schritt. Dort waren schon alle Kameraden beisammen; nach einer Weile, als das durch alle Räume gellende, den Beginn der Arbeitszeit ankündigende Glockenzeichen gegeben war, erschien der Adjunkt mit dem Maschinisten.

Sofort kamen aus allen möglichen Ecken die kleinen Kesselreineriger mit ihren Schabern hervorgekrochen und eilten zum Schleifzeng, andere zündeten ihre Lämpchen an oder wanden sich Feszen um die Füße. Vor der Schlosserwerkstätte ertönten die ersten Hammerschläge, zum erstenmal drehte sich das Rad der Bohrmaschine, zum erstenmal wieder klornte auf dem Boden eine hingeworfene Schraube.

Zwei kleine Ventile in der Hand, begab sich Gradil zu den Diffusoren.

„Kruschina, hör'n S', kommen S' mit,“ ertönte im selben Moment die Stimme des Adjunkten. Gleich darauf entfernten sich die Schritte an der Schlosserei vorbei dem Ausgang zu.

„Offenbar wird der Alte im Hof arbeiten,“ muthmaßte Wenzel und trat ans Fenster, um herauszubringen, was für Verrichtung der Adjunkt Kruschina auftragen würde. Der Adjunkt führte den Kolof längs der Fabrikmauer bis zur Rübenkammer, wo der Hof gepflastert war. Aber gerade vor der Einfahrt zeigte sich das Pflaster stellenweise aufgerissen, zerstört, uneben, holprig. Der Adjunkt zeigte, auf den Alten lebhaft einsprechend, auf die betreffenden Stellen.

„Der Alte wird pflastern,“ sagte sich Gradil. „Kommt mir grad gelegen, daß er nicht drinnen zu thun hat. Aber Lena? . . . Wird man sie nicht am End' auch hinunterschicken? . . .“ Seine Ungeduld steigerte sich und erreichte den höchsten Grad, als der Adjunkt zurückkehrte und geradenwegs auf Lena zuschritt.

Er blieb vor ihr stehen und betrachtete sie mit offenkundigem Wohlgefallen. Lena sah ihn fragend an.

„Warst schon mal in der Fabrik, Mädel?“ fragte er schließlich.

„Eine Kampagne bei uns drüben,“ lautete die Antwort.

„Auf dem Boden?“

„Bei den Schneidemaschinen, bitte.“

„Gut, in der Kampagne kommst Du auch hin, aber was geht mit Dir?“

Fast hörbar klopfte das Herz in Wenzel's Brust. Bei den Schneidemaschinen wird sie arbeiten! . . .

Indessen zögerte der Adjunkt noch immer mit der Entscheidung, als ob er nachdenke, was für Arbeit die Dirn' vor der Kampagne verrichten sollte. Zulezt sagte er:

„Weißt was, vorläufig gehst Du auf den Boden hinauf.“

Der Bodenaufseher hat schon Arbeit für Dich.“ Lena flog hastig die Treppe hinauf und verschwand hinter der vom Adjunkten bezeichneten Thür.

Jetzt erst rührte sich Wenzel und begab sich zu den Kaloriferen, um die zur Dampfleitung gehörigen Ventile anzuschrauben. Sein Herz frohlockte, denn besser hätte es sich garnicht fügen können. Der alte Kruschina im Hof, Lena auf dem Boden! Er hätte laut aufjauchzen mögen. Auf dem Boden nämlich wird er auch von jetzt ab mit dem Montiren von Dampfrohren beschäftigt sein. Da will er die Gelegenheit wahrnehmen, wenn sich's trifft, mit Lena unter vier Augen zu sein, sie aufzusuchen, mit ihr zu plaudern, ohne daß es jemandem auffällt. Und abends treffen sie im Walde zusammen . . . Ach, der schönen Tage geheimer Liebelei, die ihm bevorstehen!

Beruna wird nichts ahnen; woher denn? In drei Tagen ist's wieder Sonntag, wohl wahr, da wird er sie besuchen müssen . . . nun, um eine Ausrede für Lena soll er nicht

faul sein! Später aber, in sechs Wochen, wenn die Kampagne anfängt und Lena zu den Schneidemaschinen kommt, da wird's nicht einmal mehr großer Künste bedürfen, um sie auf ein Wort zu kriegen, auf einen Kuß, auf eine Umarmung . . .

„Na also, schaut's mal an,“ raiſonnirte er, „sie ist ja in der Fabrik nicht grad' von heut, hat aber nichts verlauten lassen; man möcht' sagen, die weiß noch von keinem Mannsbild, dieweil sie wer weiß was getrieben hat. Um so besser! Wenigstens hab ich keine Rücksicht zu nehmen, sie kann mir nachher nichts vorwerfen. . . . In der Fabrik hat sie 's Sprödethum gewiß schon verlernt. . .“ Während er so überlegte, hantirte er flink mit dem Schraubenschlüssel, und in einer halben Stunde war er mit dem Anpassen fertig.

Zur selben Zeit erschien der Direktor in der Fabrik; er begab sich unverweilt in Gesellschaft des Adjunkten ins Laboratorium. Bald darauf wurde auch der Maschinist hinerufen. Als er zurückkam, theilte er den Schlossern mit, man müsse sich nun gehörig ins Zeug legen, denn die Kampagne würde schon in vier und nicht, wie man ursprünglich angenommen hatte, in sechs Wochen beginnen; darum müsse man, meinten die Herren, auch am Sonntag volle Arbeitszeit einhalten und an Wochentagen nöthigenfalls Ueberstunden machen.

Wenzel wurde dadurch wieder eine neue Sorge los. Die Spaziergänge mit Beruna werden bis zur Kampagne ausbleiben. Alles geräth ihm wie auf Bestellung; was Wunder, daß er sich, ganz Feuer und Flamme, in die Arbeit stürzte, daß ihm alles nur so von der Hand ging; dabei war er voller Späßchen und Mäzchen. Noch nie hatten seine Kameraden ihn so aufgeräumt und liebenswürdig gesehen. Sie hatten früher mitunter das Gefühl, daß er von oben herab mit ihnen verkehrte; heute aber zeigte er sich allen, selbst Spurny gegenüber, ausnehmend gefällig. Er lachte zu jeder Bemerkung, erwiderte jedes freundliche Lächeln, ja er klopfte sogar Kucharz auf die Schultern und bemühte sich, ihn durch allerhand Schnurren zum Lachen zu bringen.

Im besten Zug der lustigen Unterhaltung packte er plötzlich eine Leiter, und ging auf den Boden hinauf. In dem Moment dachte niemand auch nur im entferntesten an Lena. Wenzel konnte sich ungefragt und ungeschoren entfernen, einzig, daß man ihm nachrief, er solle nicht vergessen, wo er in der Erzählung stecken geblieben. Auch durfte er mit Sicherheit darauf rechnen, ungestört zu bleiben.

Auf dem Boden theilte er dem Bodenaufseher kurz mit, daß er sich Ventile zum Einschleifen hole, und begab sich sofort weiter hinauf in die zweite Etage, da er in der ersten Lena nicht erblickt hatte. Aber auch in der zweiten war sie nicht, und er stieg darum noch eine Treppe hoch, in die dritte Etage. Dort sah er Lena Tische reiben. Die Aermel der Jacke hatte sie bis hinauf zurückgeschlagen, den Oberrock aufgeschürzt; ihre muskulösen Arme, so stark wie bei einem Mann, waren sichtbar, desgleichen ein Theil der starken Waden. Sie drehte sich um und begrüßte Wenzel mit einem Lächeln. Er ließ Schlüssel und Leiter fallen, sprang auf sie zu und umschlang sie heftig. Er küßte sie nicht bloß auf den Mund, sondern auch auf den entblößten Nacken, den nackten Arm.

„Welch' ein Glück, Lena, daß wir da zusammentreffen können“, sprach er, so weit er unter dem Küssen zu Worte kam. „Heute Morgen bist Du noch schöner als gestern Abend. Lena, Du weißt nicht, wie gern ich Dich hab.“ Und er drückte sie wieder an sich.

„Lass' mich, 's kann jeden Augenblick wer kommen, und Du willst ja selber nicht, daß man uns dahinter kommt.“ Lena brachte diese Worte zwar vor, aber, indem sie Wenzel in die Augen sah, versuchte sie nicht im geringsten, sich ihm zu entwenden.

Sie waren allein in dem weiten, stillen Raum mit dem niedrigen Balkenplafond und dem Zementboden, wohin nur gedämpft die Hammerschläge aus dem Sudhaus, menschliche Stimmen überhaupt nicht vordrangen. Und wenn schon jemand sich genähert haben würde, sie hätten ja seine Schritte auf der Treppe hören müssen.

Rundum herrschte Stille, sie waren vollkommen sicher.

Als Wenzel nach etwa einer Stunde wieder unter seine Kameraden trat, brachte er vom Boden bloß ein einziges abgeschraubtes Ventil mit. In der Werkstätte dagegen war ihm die Arbeit Kinderspiel, und die Rede floß ihm nur so von den Lippen. Zwar hätte man merken können, daß er darum so fieberhaft erzählte, weil er den Kameraden nicht Anlaß geben wollte, sich in Erinnerungen an den vorhergehenden Tag zu ergehen,

was immer in Augenblicken der Langeweile oder wenn es an Stoff zum Reden und Nachdenken mangelt, geschieht und diesmal sicher eine Erwähnung Lena's im Gefolge gehabt hätte. Doch niemand unterschob der Lebhaftigkeit Wenzel's irgendwelche bemerkenswerthe Motive.

Beim Frühstück, das ihm von seiner Tante und Hurych vom Weib gebracht wurde, gab Wenzel sorglich acht, ob Lena herunterkommen würde. Ja, sie kam herunter, wich jedoch absichtlich den Schloßern aus; sie begab sich durch den Haupteingang in den Hof zum Vater und kehrte auf demselben Wege zurück, so daß eigentlich niemand sie sonderlich beachtete.

Dieser Umstand freilich war nur danach, Wenzel in seinem Vorhaben zu begünstigen; er konnte nach dem Frühstück unauffällig wieder auf den Boden steigen, und ähnlich glückte es ihm auch Nachmittags.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Golfstrom.

Schon zwanzig Jahre nach der Entdeckung Amerika's war der Golfstrom bekannt. Keine Meeresströmung hat eine so große Bedeutung für die Schifffahrt; seine übt einen so wichtigen Einfluß auf das Klima. Dem Golfstrom verdanken Norwegen, die britischen Inseln, Frankreich und die benachbarten Länder zum großen Theil ihr mildes Klima, den reichen Ertrag ihres Bodens und infolge dessen einen wesentlichen Theil ihrer materiellen und moralischen Macht.

Der Golfstrom ist ein Fluß im Ozean; er versiegt nie, wenn auch alles verdorrt; seine Ufer und sein Bett sind kaltes Wasser; dazwischen fließt er mit warmen und blauen Fluthen. Nirgend auf der Erde existirt ein gleich majestätischer Strom. Er ist reißender als der Amazonasstrom, wilder als der Mississippi, und die Wassermasse dieser beiden Flüsse bildet noch nicht den tausendsten Theil der Wassermasse, die er fortführt. — Nachdem er sechs Monate hindurch das Karibische Meer und den Mexikanischen Golf in großen Kreislauf durchfloss, nachdem er an den Gestaden Alabama's die schlammigen Fluthen des Mississippi zurückgedrängt hat, die seine Bogen mit düsterem Blau säumen, folgt der Golfstrom der Nordküste von Cuba, umfließt dann die Südspitze von Florida und dringt in die Meerenge ein, welche den amerikanischen Kontinent von den Bahama-Inseln trennt; durch eine vierzig Meilen breite Mündung und in einer Mächtigkeit (Tiefe) von über 1000 Fuß ergießt er sich nun, nordwärts fließend, in den Ocean. Hier ist seine Geschwindigkeit eine so bedeutende, wie die der mächtigsten Ströme des Festlandes, 25 000 Fuß in der Stunde. Wird er durch Ostströme aufgehalten, so schwillt er an, übersteigt seine Ufer, stürzt sich in die niedere Umgebung, verheert weite Gebiete und vernichtet ganze Inseln. Nach seinem Eintritt in den Ocean breitet sich der Golfstrom immer weiter aus und verliert in demselben Maße gleichzeitig an Tiefe. Während das kalte Wasser, das seine Ufer bildet, zu beiden Seiten auseinandertritt und ihm gestattet, sich in größerer Breite zu ergießen, nähert sich die untere, kalte Wasserschicht, die ihn trägt, und auf der er, wie ein Festlandsfluß in seinem Bette, dahingleitet, allmählig der Oberfläche. Bei der Newfoundlandbank begegnet der von Südwesten herkommende Golfstrom dem Polarstrom, welcher ihm die schwimmenden Eisberge des Polarkreises zuführt. Beim Eintritt in die warmen Gewässer des Golfstroms schmelzen die Eisberge allmählich und lassen nun die Steintrümmer, die sie trugen, in das Meer sinken. Die Newfoundlandbank ist nur die Schuttablagerung für die Gletscher Grönlands. Bisweilen ist die Grenze zwischen beiden Strömungen so scharf, daß man sie mit den Augen erkennen kann, und daß man den Augenblick genau zu unterscheiden vermag, wann das Schiff den einen Strom verläßt und den anderen mit seinem Kiel schneidet. Das Wasser des Golfstromes ist von schöner azurblauer, das des Gegenstroms von grünlicher Färbung; das erstere ist in hohem Grade salzreich, das letztere in geringerem; das eine ist warm, das andere kalt. Das abwechselnd in die Strömungen niedergesenkte Thermometer zeigt sofort den auffallenden Unterschied der Temperatur; die eine beträgt sogar im Winter nicht selten 77 Grad Fahrenheit, die andere nur 9 Grad Fahrenheit. Durch sein Kreisen im Mexikanischen Busen erhält der Golfstrom seine Wärme. Die Fische und andere Meeresbewohner der heißen Zone gehen mit dem Golfstrom, ohne eine Veränderung ihrer Heimath zu merken, und gelangen auf ihrer abenteuerlichen Wanderung bis zu den Azoren und den Küsten Islands. Die Thiere der nordischen Meere dagegen werden in ihrem kalten Wasser wie in einem Gefängniß festgehalten, und die großen Wartenwale schrecken vor dem Golfstrom wie vor einem Flammenmeer zurück.

Der Wärme des Golfstroms ist es zu verdanken, daß das Meer um die Färder und Schetland-Inseln im Winter niemals gefriert, daß Großbritannien wie in einem ungeheueren Dampfbade sich in Nebel hüllt, und daß die Myrthe an den Küsten Islands, dieser „Smaragd-Insel“ des Meeres, gedeiht. Auf dem grünen „Erin“ erfreuen sich die Westküsten einer um 2 Grad höheren Temperatur als die Ostküsten. Der Golfstrom führt die Wärme der heißen Zone mit, um sie den gemäßigten Regionen zu gute kommen zu lassen.

Samen, die durch den Golfstrom aus der Neuen Welt herbei-

geführt wurden, fanden an den Küsten der Azoren einen günstigen Boden und keimten und trugen Früchte. Dit führten die Fluthen des Golfstromes sogar zerbrochene Erzeugnisse menschlicher Industrie, Trümmer zu grunde gegangener Schiffe nach Europa. Sogar Trümmer von Schiffen, die im Guinea-Meer an der Küste Afrika's scheiterten, sind an den Gestaden der britischen Inseln angetrieben. Auch Eskimo's sind auf ihren schwanken Booten einst bis zu den Küsten Frankreichs an die Mündung der Garonne getrieben worden. Den größten Einfluß aber übt der Golfstrom auf den Schiffahrtsverkehr. Auf seinem in der Nähe der Azoren sich abspaltenden südlichen Arme gelang es Kolumbus, die Neue Welt zu erreichen, und vermittelst des an der irischen Küste sich brechenden Hauptstroms vollenden Segelschiffe die Fahrt von Amerika nach Europa in viel kürzerer Zeit, als umgekehrt die Fahrt von Europa nach Amerika. (Nach St. Neclus.)

## Vom Babismus.

Am 1. Mai vorigen Jahres wurde Nassir-ed-din, der Schah von Persien, im Vorhofe einer Moschee von einem ärmlich gekleideten Perser erschossen. Im Anfange nahm man als Motiv der That persönliche Rache an. Später erfuhr man, daß der Thäter zur Sekte der Babisten zählte. Und jetzt war es klar, daß der Mann zur Waffe gegriffen, um seine verfolgten Religionsgenossen zu rächen.

Die Sekte der Babisten wurde Ende der dreißiger Jahre von Ali Mohammed aus Schiras, der sich später Bab, d. i. die Pforte der Gotteserkenntnis nannte, gegründet. Ali Mohammed trat mit einem neuen Koran in arabischer Sprache auf und beseitigte zum Theil die rituellen Lehren des Korans. Die wichtigste Reform der Babilithen ist die Befreiung der Frauen von den Schranken, die ihnen der Islam auflegte. Ali Mohammed und seine Jünger betrieben eine energische Propaganda. Als Nassir-ed-din zur Regierung kam, begannen sofort die Verfolgungen. Die Babisten setzten sich zur Wehre. Bab wurde 1849 auf den Wällen von Tebriz mit einem seiner Apostel gehenkt. Als dieser, er hieß Mollah Mohammed Ali, unter dem Galgen stand, richtete er seine Augen auf Bab und fragte: „Bist Du mit mir zufrieden, Meister?“

Im Jahre 1852 wurde ein Attentat auf den Schah unternommen. Man schob es den Babisten in die Schuhe. Und nun sollte diese Sekte ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel. Am gräßlichsten war die Mezelei in Teheran. Der Franzose Cabineau, der aus ersten Quellen schöpft, schildert das Blutbad folgendermaßen:

„Man sah an diesem Tage in den Straßen und Bazaren von Teheran ein Schauspiel, das die Bevölkerung wohl nie vergessen wird. Heute noch (der Bericht ist 1865 erschienen), wenn davon die Rede ist, kann man die mit Entsetzen vermischte Bewunderung wahrnehmen, welche die Menge empfand und welche mit den Jahren nicht verringert wurde. Zwischen den Henkern sah man Kinder und Frauen dahinschreiten, den Leib mit offenen Wunden bedeckt, in die glimmender Zündschwamm hineingepreßt war. Man schleppte die Opfer an Stricken und trieb sie mit Peitschenhieben an. Kinder und Frauen sangen im Hinfchreiten einen Vers, der besagte: „Wir kommen wahrlich von Gott und kehren zu ihm zurück.“ Ihre Stimmen erhoben sich laut über die tiefe Stille der Menge. Wenn einer der Gefangenen niedersiel und er mit Peitschenhieben oder dem Bajonnet wieder auf die Beine gebracht wurde, so begann er, falls das über alle seine Glieder rieselnde Blut ihm noch Kraft übrig ließ, zu tanzen und in heftiger Begeisterung auszurufen: „Wir sind wahrlich Gottes und kehren zu ihm zurück.“ Einige Kinder starben während des Weges. Die Henker warfen ihre Leichen deren Vätern und Schwestern zu Füßen, die tapfer darüber fortschritten und ihnen kaum zwei Blicke zuwarfen. Auf der Nichtsstätte angelangt, wurde den Opfern das Leben angeboten, wenn sie ihren Glauben abschwören wollten. Einer der Henker rief einem Vater zu, er werde dessen beiden Söhnen auf seiner Brust den Hals abschneiden, wenn er nicht nachgäbe. Es waren dies zwei Knaben, von denen der ältere vierzehn Jahre alt sein mochte, und die, von ihrem eigenen Mute geröthet, das Fleisch verbrannt, ruhig diese Reden anhörten. Der Vater warf sich zur Erde und sprach, er sei bereit, während der ältere der Knaben, das Recht der Erstgeburt eifrig für sich heischend, als erster getödtet zu werden forderte. Endlich war alles geschehen. Die Nacht fiel auf einen Haufen unförmlicher Leiber. Die Köpfe wurden gebündelt an den Gerichtspfehl gesteckt und die Hunde der Vorstädte kamen herdenweise herbei.“

Ernst Renan fährt in seinem Buche „Die Apostel“ noch eine andere Einzelheit an: Einige Sektierer, die man zum Widerruf zwingen wollte, wurden an die Mündung einer Kanone gebunden, an der eine langsam brennende Lunte steckte. Man schlug ihnen vor, sie möchten Bab verleugnen, dann wollte man die Lunte abschneiden. Sie aber erhoben die Arme gegen die Lunte und baten sie, sich zu beugen, damit ihr Glück bald vollendet werde . . .

Die Vernichtung der Babisten schien gelungen. Was von ihnen noch lebte, mußte sein Bekenntniß verleugnen, oder in der Flucht sein Heil suchen. Lange hörte man dann nichts mehr von der Sekte, bis sie im vorigen Jahre das blutige Lebenszeichen gab. Nassir-ed-din, der blindwüthige Verfolger der bettelarmen Babisten, die mit einander theilten, was sie hatten, hinterließ ein Vermögen von einer Milliarde Franks. Der Gold- und Silberschatz allein betrug ungefähr 400 Millionen. —

### Kleines Feuilleton.

— Aus Anton Rubinstein's „Gedankenforb“. In der Halbmonatschrift „Vom Fels zum Meer“ werden Aufzeichnungen des vor Jahr und Tag verstorbenen Klaviervirtuosen und Komponisten Anton Rubinstein veröffentlicht. Wir setzen einige der aporistisch gehaltenen Aussprüche hierher. Das Wort „Gedankenforb“ stammt von Rubinstein selbst.

„Die Künstler haben eine besondere Art, ihre Kollegen zu loben. „Kennen Sie X?“ „O, ein wundervoller Künstler! Aber an dem Abend, wo er mit mir in \*\*\* wirkte, war er wahrscheinlich schlecht disponirt und machte ein vollständiges Fiasko.“ Besonders den Sängern und Sängerinnen ist diese Art zu loben geläufig.“

„Das Klavier ist mir das liebste Instrument, weil es etwas ganzes Musikalisches ist, alle anderen Instrumente, die menschliche Stimme nicht ausgenommen, sind doch nur musikalisch Halb.“

„Wenn die musikalischen Gedanken fehlen, stellt ein Zeitmotiv zur rechten Zeit sich ein.“

„Unertüchlich sind lebende Freunde verstorbener großer Männer, besonders auf musikalischem Gebiete — keine Auffassung, keine Nuance, kein Tempo ist ihnen da recht, denn sie haben es ja vom Komponisten selbst gehört! Besonders in der Tempofrage würde auf sie der Urtheilspruch gegen Schylock passen: so man uns eines Tropfen Blutes mehr oder weniger u. s. w.“

„Man schickt mir Gedichte zum Komponiren ein, das kommt mir vor, als stellte man mir Mädchen zum Verlieben vor. Man sieht zufällig ein Gedicht, es regt einen an, man setzt es in Musik. — Man sieht zufällig ein Mädchen, es gefällt einem, man verliebt sich in es. — Aber beides aus eigenem Antrieb, nicht auf Fürbitte.“

„Ich hatte mir vorgenommen, eine Komposition zu schreiben: Liebe, Thema und Variationen, habe es aber unterlassen, denn in früherer Zeit konnte ich wohl das Thema finden, zu den Variationen aber fehlte mir das nöthige Wissen; jetzt könnte ich wohl die Variationen schreiben, aber zum Thema fehlt mir das nöthige Können.“

„Die Photographie verhält sich zur Malerei, wie sich der Klavierauszug zur Partitur eines musikalischen Orchesters- oder Vokalwerkes verhält.“

„Nicht die Monarchen haben die Hofeliette, die Hofchargen, die großen Zeremonien erkunden, sondern deren Bediente, die sich dadurch in höhere Stellung zu bringen trachteten — dem Monarchen Diener bleibend, vor dem Volke aber als Würdenträger sich gerierend.“

b. Ein Schwabenstreich. Vor einiger Zeit verunglückte auf dem Bahnhofe in G. ein Postsekretär. Der auf dem Bahnperon stehende Postwagen wurde von einer heranfahrenden Lokomotive erfasst, die Deichsel des Postwagens verletzten den Postsekretär. Es entstand nun zwischen der Post- und Eisenbahnverwaltung eine Meinungsverschiedenheit, wer für den Schaden aufzukommen habe. Um eine Entscheidung herbeizuführen, wurde der Vorfall nochmals praktisch durch eine Probefahrt vordemonstrirt. Der Post-Gepäckwagen wurde genau wie am Unglückstage aufgestellt, drei Briefträger daneben postirt und ein Güterzug langsam in den Bahnhof gelassen. Und das Resultat? Wieder wurde der Postwagen von der Lokomotive erfasst und umgeschleudert. Aber auch ein Briefträger wurde umgeworfen und verletzt. Welche der beiden Verwaltungen entschädigt nun den verwundeten Briefträger? —

— Ueber das Alter der Blutwurst wird uns aus gelehrten Schächtertexten geschrieben: In einer der letzten Nummern des „Vorwärts“ brachten Sie die Mittheilung von dem tausendjährigen Alter der Blutwurst. Dieses von Ihnen angegebene Alter der Wurst ist nicht ganz richtig. Schon Homer berichtet, daß die Griechen bei den Opfern, die sie den Göttern brachten, die Eingeweide als besondere Lederbissen verzehrten. In der „Odyssee“ erzählt derselbe Dichter, daß die Phäaken den Magen eines Opertieres mit „Blut und Fleisch“ gefüllt hatten und denselben am Feuer brieren. Homer hat ebenso wie Kaiser Leo nur die Zubereitung dieses eigenartigen Essens angeführt, da wohl eine Benennung dafür nicht bestanden haben mag; doch darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß jene „leckere“ Speise identisch ist mit unserer heutigen „Wurst“. Derselbe weist also ein Alter von nahezu 3000 Jahren auf. — Tausend oder dreitausend Jahre, wenn die Blutwurst nur gut ist. Und am besten schmeckt sie, wenn sie noch einmal ausgebraten, und zu ihr Sauerkohl gegeben wird. —

#### Kunst.

— Ein Mosaikgemälde: Virgil, die Aeneis dichtend, ist vor einiger Zeit bei Susa (in Tunis) aufgefunden worden. Die dargestellte Gruppe ist, nach der „Voss. Ztg.“ sehr ausdrucksvoll. Virgil, in ein faltiges Gewand gehüllt, sitzt auf einem Sessel mit breiter Rückenlehne, er schaut aufhorchend und sinnend in die Ferne, die Füße ruhen nebeneinander auf dem Boden, zwischen den auseinandergebreiteten Knien hält er die Schriftrolle, auf deren Anfang man den Vers der Aeneis in griechischer Uebersetzung und in griechischen Buchstaben liest, mit der linken Hand; die rechte hält das Gewand oberhalb der Brust zusammen. Die beiden Mäusen zeigen hohe schön gebaute Gestalten. Die der Geschichte, frei stehend, trägt ein

glattes, eng anliegendes Untergewand, der rechte, herrlich geformte nackte Arm, lang herunterhängend, wird von demselben frei gelassen, der linke bleibt verdeckt bis auf die Finger, die sich um das Manuscript legen, aus dem sie vorliest; von der linken Schulter nach hinten und um den Leib herum schlägt sich das Obergewand. Die Muse des Trauerspiels stützt den rechten Ellenbogen auf die Lehne des Sessels, die Hand an die Wange; der linke halb gebogene Arm drückt die tragische Maske gegen den Busen; sie ist in reiches alles bedeckendes Gewand gekleidet, das trotzdem die edlen Körperformen erkennen läßt, von der linken Schulter hängt ein schwerer Mantel gerade nach unten. Die Einfassung wird durch quadratische Felder von einfachster Zusammenfassung gebildet, der Hintergrund durch glatte weiße Steine, von denen sich die Gestalten wirkungsvoll abheben. — Das aus der Römerzeit stammende Kunstwerk wird der Louvre-Sammlung in Paris einverleibt werden.

#### Sprachwissenschaftliches.

K.-ff. An dem Sprachlexikon eines im Aussterben begriffenen Volkes, arbeitet seit einer Reihe von Jahren Professor Albert Grünwedel vom Museum für Völkertunde in Berlin; es ist ein Lexikon der Leptscha-Sprache. Ursprünglich hatte man geglaubt, in der Sprache dieses interessanten Bergvolkes im Himalajagebirge eine „Ursprache“ gefunden zu haben, von der man annahm, daß sie viel älter noch als Hebräisch und Sanskrit sei. Aber wenn sich diese Annahme auch nicht bestätigte, so hat man doch erkannt, daß es sich in der Leptscha-Sprache um eine der wichtigsten Sprachen der transgangeitischen Gruppe handelt, deren Kenntniz für die Anthropologie und Sprachwissenschaft von großem Werthe ist. Die Leptscha sind ein sprachlich wie ethnologisch hochinteressantes Volk, und man hat alle Ursache anzunehmen, daß keine zwanzig Jahre vergehen werden, bis dieses Volk vollständig ausgestorben ist. Professor Grünwedel hat zur Erforschung seiner Leptschatexte vielfach tibetische Uebersetzungen benutzen müssen, um in ihnen den Schlüssel zur Entzifferung der Leptschatexte zu finden. —

#### Geographisches.

— Auf ein heftiges Erdbeben in der Nähe des Südpols schließt man aus gewaltigen zerbrochenen Eisbergen, die das Fahrwasser gegen Süden verperren. Die Mächtigkeit der Eismassen, die den Südpol umgeben, ist bekannt. Alle diese ungeheuren Eismassen vermehren sich noch regelmäßig von Jahr zu Jahr, und gleich Bergen von mehreren hundert Fuß Höhe heben sich die Eiseisen empor. In letzter Zeit hat man unerhörte Massen dieses Eises, die von dem Eismassal losgerissen wurden, im südlichen Eismeer angetroffen. Manche Theile davon sind 800—1000 Fuß hoch und haben oft eine Ausdehnung von mehreren Meilen. Die unaufhörlich arbeitenden Kräfte, die als Ursache des Vorkommens der Eisberge auf der nördlichen Halbkugel betrachtet werden, reichen nicht hin, um die jetzt beobachteten Eisverhältnisse in den antarktischen Gebieten zu erklären. Nur Erdbeben kann die Ursache dieser Umwälzungen sein. Die „Antarktis“ stieß auf eine Eisbarriere von etwa 100 Kilometer Länge und bis zu 600 Fuß Höhe.

#### Technisches.

— Ueber einen automatischen Zeitungs-Verkäufer berichtet ein New-Yorker Blatt: Die neueste Erfindung auf dem Gebiete automatischer Maschinen ist der Zeitungsverkäufer. Die Maschine besteht aus einem sehr hübsch ausgestatteten metallenen Kasten. Der Apparat ist so eingerichtet, daß er irgendwelche tägliche oder wöchentliche Zeitung von irgend welcher Dimension oder irgend welchem Preise ausliefert. Derselbe Maschine kann so gestellt werden, daß sie ein 4- oder 6- oder 8 seitiges Blatt bis hinauf zu einem höfentlichen verkauft, und aus derselben Maschine kann ein ein oder zwei oder drei oder fünf Cent kostendes Blatt verkauft werden. Dabei faßt der automatische Zeitungsverkäufer mit absoluter Sicherheit jedes falsche Geldstück ab und weigert sich, ein solches anzunehmen.

— Eine neue Pflastermasse wurde kürzlich zwei Amerikanern patentirt. Diese Erfinder haben eine Pflastermasse zusammengestellt, welche mit Leichtigkeit geformt werden kann, und welche direkt in Form von Steinen, Platten etc. verlegt oder auch gestreut und dann gestampft oder endlich gewalzt werden kann. Diese Masse besteht aus Theer, Pech, Kalk, Del und Sand in bestimmten Verhältnissen und wird in der oben angegebenen Weise behandelt. Diese Pflastermasse ist nach der Mittheilung eines Patent- und technischen Bureaus widerstandsfähig genug, um während der Sommertage gegen Zerschneiden und Ausnutzung Widerstand zu bieten und elastisch genug, um im Winter nicht zu springen, wenn sie gefroren ist. —

#### Humoristisches.

— Kinder und Narren reden die Wahrheit. In einem Wirthshause waren Gäste. Da sprach einer unter ihnen zu einem Lächterlein der Wirthin: „Bring mir ein Gläslein mit Wasser, ich will es in den Wein thun!“ Das Lächterlein sprach: „Ihr bedürft seiner nicht! Meine Mutter hat erst heute einen großen Zuber voll in das Faß geschüttet!“ —

(Paulis' Schimpf und Ernst. Erster Druck 1522.)

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 10. Januar.